

Ein Vertreter der Schulpsychologie sieht in diesem Zusammenhang aber durchaus einen höheren Druck durch Erwerbsarbeit entstehen. Normalerweise steht den SchülerInnen der Samstag zur freien Verfügung. Wenn an diesem gearbeitet wird, fehlt er zur Regeneration. Zugleich würden SchülerInnen eben nicht ohne weiteres auf das Ausgehen verzichten (können), sodass durchaus mit der Arbeit die Zeit zur Regeneration und zum Lernen knapper wird und ein erhöhter Druck entsteht.

Die Vereinbarkeitsproblematik so insbesondere die Befragten aus dem Bereich der AHS ist aber auch in Bezug auf die Art der Tätigkeiten differenziert zu betrachten. So seien Nachhilfestunden geeignet, Unterrichtsstoff für sich selbst besser zu begreifen, oder abendliches Babysitten böte Zeit zum Lernen. Manche SchülerInnen würden auch Telefonbefragungen durchführen, bei denen sie sich die Zeit frei einteilen können, so dass sie je nach Belastung mehr oder weniger und nach eigener Zeiteinteilung arbeiten könnten. Schwieriger sei das bei Jobs in Supermarktketten o.ä.

Zusammenfassend lässt sich aus den Aussagen der Interviewten der Schluss ziehen, dass bei einigen SchülerInnen durchaus Schwierigkeiten bei der Vereinbarkeit von Schule und Arbeit beobachtet werden und diese zu Wiederholungen bis hin zu Abbrüchen führen können, dass es sich dabei jedoch nicht um ein „Massenphänomen“ handelt, sondern eine Mehrheit der SchülerInnen beide Bereiche relativ gut miteinander vereinbaren kann, wenn auch mit eventuellen Leistungseinbußen. Diesbezüglich deuteten mehrere Befragte ein Interesse an weitergehenden Forschungen an, mit denen die Auswirkungen der Arbeit auf das Leistungsniveau der Schüler genau zu untersuchen wären.

IV. 3 Einschätzung des pädagogischen Potenzials sowie der didaktischen Möglichkeiten zur Einbeziehung der Erfahrungen in den Unterricht

Bis auf zwei (aus den Bereichen Schulpsychologische Beratung und kaufmännische Schulen) sehen alle Befragte positive Effekte durch die Arbeitserfahrungen der SchülerInnen. Dabei werden verschiedene Aspekte betont: Die Arbeit böte Gelegenheit, Grundkompetenzen bzw. Arbeitstugenden zu erlernen (Pünktlichkeit, Zuverlässigkeit, sich mit anderen MitarbeiterInnen arrangieren, Anpassungsfähigkeit). SchülerInnen, die viele Erfahrungen sammeln, erwerben sich so „Wettbewerbsvorteile“. Darüber hinaus so wird es von einer Schulleitung (HTL) auf den Punkt gebracht könnten die SchülerInnen erfahren, „was man für sein Geld leisten muss“, sie könnten die „Wirklichkeit“ kennen lernen und „sich die Flausen aus dem Kopf schlagen“. Das „echte Leben“ ginge oft an den SchülerInnen vorbei, weshalb sie manchmal auch den Wert eines Schulabschlusses unterschätzten. Deshalb wird auch bei einfachen Arbeiten ein gewisser Bildungseffekt gesehen, weil sie dann bemerken könnten, „dass sie mehr wollen als Kartoffeln schälen“. Auch aus dem Blickwinkel der BMHS mit wirtschaftlicher/touristischer Ausrichtung, wo Arbeit in der realen Welt als „Hardcore“ bezeichnet wird, bilde die Praxis, macht die SchülerInnen „ruhiger, erwachsener“.

Auch für den Unterricht selbst werden positive Effekte gesehen. Besonders von Seiten der HTL, aber auch der anderen Schultypen sieht man in dem verstärkten Konnex zwischen Schule und Arbeitswelt ein Potenzial. So verweisen die interviewten AHS-VertreterInnen auf den Wert von „Erfahrungen aus erster Hand“ für alle SchülerInnen wie auch für die LehrerInnen. Möglichkeiten, diese einzubringen, gäbe es mehrfach im Unterricht, wo Themen wie Arbeitswelt, Berufsorientierung, Arbeitsrecht usw. in verschiedenen Fächern Platz haben. Für den Unterricht seien dabei die positiven wie auch negativen Erfahrungen wertvoll, wenn sie aufgegriffen und diskutiert werden könnten. Darüber hinaus wurden auch indirekte

Rückkopplungen beobachtet: So z.B. bei einer Schülerin, die in der Arbeit unerwartet Französisch sprechen musste, das sie vorher nie als wichtig erachtet hatte, oder bei türkischen Jugendlichen, die im Handyladen zwischen Deutsch und Türkisch übersetzten. Solche Anknüpfungspunkte zwischen Unterrichtsstoff und realer Arbeitswelt verleihen Auftrieb und Motivation, sie geben dem schulischen Lernen mehr Sinn: Die SchülerInnen „merken, dass sie vielleicht ein Potenzial haben, das sie bisher nicht beachtet haben“.

Um die Erfahrungen der SchülerInnen in der Schule einzubeziehen und fruchtbar zu machen, wird grundsätzlich ein Wissen und Bewusstsein von Seiten der LehrerInnen und eine positive Einstellung bzw. ein offenes Klima zum Thema Arbeit während der Schulzeit als wichtig erachtet. Es ginge darum, die Erfahrungen zunächst einmal zu reflektieren und die aus der Arbeitswelt erwachsenden Fragen nicht zu negieren, sondern in der Schule offen anzusprechen. In diesem Sinne wird der Erwerbstätigkeit ein Potenzial zur Synergie mit dem Unterricht zugeschrieben wenn sie gut „begleitet“ wird. Dem gegenüber sehen die Befragten in fachlicher Hinsicht kaum Möglichkeiten, die Arbeitserfahrungen im Unterricht zu nutzen. Im Bereich der technischen und touristischen BMHS sei diese Verknüpfung von fachspezifischen Berufserfahrungen und Unterricht vorrangig durch Pflichtpraktika hergestellt. Darüber hinaus und bei den anderen Schularten werden die Tätigkeiten als fachlich zu wenig gehaltvoll und zu unstrukturiert angesehen, um im Fachunterricht systematisch einbezogen zu werden.

Von allen Befragten werden auch Bedenken und negative Effekte des Phänomens Erwerbstätigkeit von SchülerInnen geäußert. Diese bezieht sich einerseits auf die Leistungsfähigkeit der SchülerInnen, deren Belastungsfähigkeit wie bereits oben erwähnt durch die Erwerbstätigkeit nicht überschritten werden dürften, was allerdings in einigen Fällen beobachtet wird. Andererseits wird hier mehrfach die rechtlich bedenkliche Grauzone angesprochen, in der sich die meisten Jobs von SchülerInnen bewegten. Nach Erfahrungen der Schulpsychologischen Beratung ist wohl die Mehrheit der Jobs von SchülerInnen „kaum korrekt“. Mehrere SchulleiterInnen von BMHS bemängeln die geringen fachlichen Anforderungen und eine fehlende pädagogische Qualität solcher Jobs, dass SchülerInnen hier nicht konsequent angelernt und betreut werden. Zudem sehen hier mehrere Befragte einen Subarbeitsmarkt entstehen, der die bestehenden Arbeitsmarktregelungen aushöhlt. Mehrfach wird auch berichtet, dass es für SchülerInnen zusehends schwieriger wird, Stellen für fachspezifische Pflichtpraktika zu finden, während offensichtlich immer mehr unqualifizierte „Jobs“ auf dem Markt angeboten würden.

Grundsätzlich wird also die stärkere Verbindung von Schule und Arbeitswelt positiv bewertet, zumal es ähnliche Bestrebungen von Seiten der Schulen gibt. In den Augen der meisten PädagogInnen werden hier Erfahrungen gemacht, die wenn gut begleitet und reflektiert für die Bildung der SchülerInnen, für den Unterricht selbst und auch für den Übergang in die Arbeitswelt durchaus wertvoll sein können. Die Bedingung dafür ist allerdings, dass diese Arbeit in einem sinnvollen, lernförderlichen Rahmen bleibt, sodass die jeweils individuellen Leistungsgrenzen der SchülerInnen nicht überschritten werden. Dies ist nach den Beobachtungen der Befragten zwar mehrheitlich, aber nicht durchgängig der Fall, wobei zu vermuten ist, dass die oben erwähnte „finanzielle Enge“ von SchülerInnen hierfür verantwortlich ist. Zudem gibt es auf Seiten der PädagogInnen auch ein „weines Auge“ zu dem Gesamtphänomen, weil hier eingeschätzt wird, dass die ausgeübten Tätigkeiten mehrfach im arbeitsrechtlichen Graubereich anzusiedeln sind, wenig pädagogischen Gehalt haben und kaum fachspezifisch strukturiert werden können.